



Christoph Schanze, Tugendlehre und Wissensvermittlung. Studien zum ‚Welschen Gast‘ Thomasins von Zerklære (Wissensliteratur im Mittelalter 53). Wiesbaden, Reichert 2018. XII, 508 S. 39 Abb. 32 Taf.

Vera Jerjen, Arbeiten an Welt- und Selbstbild im ‚Welschen Gast‘ Thomasins von Zerklære (Scrinium Friburgense 45). Wiesbaden, Reichert 2019. 256 S. 47 Abb.

Besprochen von Gerhard Wolf:

Bayreuth, Gerhard.Wolf@uni-bayreuth.de

Die Forschung zum ‚Welschen Gast‘ hat anlässlich des 800. Jahrestages seiner Entstehung Konjunktur und diese wird durch die hier anzuzeigenden, methodisch sehr unterschiedlich konzipierten, sich gegenseitig ergänzenden Arbeiten gewiss noch weiter befeuert. Beiden ist gemeinsam, dass sie sich zu lösen versuchen von dem konzeptionell-ästhetischen Verdikt, das lange die Thomasin-Forschung bestimmt hat und das dafür verantwortlich ist, dass man sich zwar für Quellenbezüge, Text-Bild-Beziehungen oder den kulturgeschichtlichen Hintergrund interessierte, aber weniger für Inhalt und Struktur des Textes. An diesem Desiderat setzt Christoph SCHANZE in seiner Gießener Dissertation von 2015 mit dem Ziel an, die „formale Anlage und [...] äußere Form“ des ‚Welschen Gastes‘ zu erklären, um so „die Strukturen der Wissensvermittlung und die didaktische Konzeption des Werks besser beschreiben“ (73) zu können. Diese Absicht ist durchaus ambitioniert, da nicht nur die ältere Forschung beim ‚Welschen Gast‘ aufgrund seines Facettenreichtums eine systematische, zielgerichtete didaktische Intention verneinte und darin eher ein Sammelsurium von Ratschlägen sah. Sachgerecht konzentriert sich SCHANZE auf die vier von Thomasin zentral behandelten Kardinaltugenden *stæte*, *mâze*, *reht*, *milte*: Da diese im ‚Welschen Gast‘ allerdings weder begrifflich definiert noch systematisch behandelt werden, Thomasin quasi peripatetisch-diskursiv verfährt, ist dies ein unendlich mühsames Unterfangen, welches auch einen weniger skrupulösen Gelehrten als SCHANZE an seine Grenzen gebracht hätte. Gleichwohl kann SCHANZE etwa anhand von *stæte/unstæte* zeigen, wie sich aus der Gesamtschau der einschlägigen Stellen eine relativ konsistente begriffliche Vorstellung des Autors ergibt. Hier zeigt sich jedoch auch ein grundsätzliches methodologisches Dilemma: Einerseits geht es

ohne die aufwendige inhaltliche Erschließung der Kardinaltugenden nicht, aber andererseits gerät damit fast zwangsläufig die didaktische Konzeption aus dem Blick. Der dadurch entstehende Verlust an argumentativer Kohärenz wird aber durch veritable Erkenntnisgewinne mehr als aufgewogen: Denn indem SCHANZE mit enormem Aufwand an Gelehrsamkeit und unter Einbeziehung der bisherigen Thomasin-Forschung das durchaus heterogene Bedeutungsfeld der im ‚Welschen Gast‘ in den Blick genommenen Kardinaltugenden beschreibt, gelingt es ihm, deren Ambivalenz und partielle Unbestimmtheit sowie das von Thomasin selbst thematisierte Problem der Instrumentalisierbarkeit abstrakter Begriffe für Alltagssituationen sichtbar zu machen.

Hinsichtlich der Ausgangsfrage nach der didaktischen Methode Thomasins kommt SCHANZE zu dem Schluss, dass hier keine übergreifende, sondern lediglich eine „situative Systematik“ (441) zugrunde liegt und man angesichts der vielfältigen Modi der Vermittlung auch nur von einem „didaktische[n] Pluralismus“ (443) sprechen sollte. SCHANZE erklärt dies unter anderem damit, dass Thomasin bei der Abfassung des Werkes den „Gestus des spontanen mündlichen Vortrags“ (447) beibehalten wollte. Nicht in dieser Erkenntnis sehe ich allerdings den eigentlichen Ertrag von SCHANZES Arbeit, sondern in der systematischen Erschließung der vier Kardinaltugenden, die den Eindruck nahelegt, für Thomasin trete die didaktische Intention hinter den primären Zielen des Entwurfs einer mittelalterlichen Anthropologie und der Wissensvermittlung zurück (vgl. 447). Da SCHANZE dieser Thematik den Großteil seiner monumentalen, aber deswegen von Wiederholungen nicht freien Arbeit widmet, eignet sie sich vorzüglich für eine Lektüre als Kommentar zum ‚Welschen Gast‘ und darüber hinausgehend als Handbuch zur Anthropologie des Mittelalters. Den Zugang zu Letzterem eröffnet das ausführliche Sachregister, die Verwendung als Kommentar wird allerdings durch das Fehlen eines Stellenregisters eingeschränkt.

Anders als SCHANZE behandelt Vera JERJEN in ihrer an der Universität Freiburg (Schweiz) ebenfalls 2015 angenommenen Dissertation die Konzeption der didaktischen ‚Methode‘ Thomasins tatsächlich prioritär. Auch sie setzt am systematischen Defizit des ‚Welschen Gastes‘ an, wobei sie dies aber nicht einer fehlenden Systematisierungskompetenz des Autors zuschreibt, sondern einer von ihm bewusst gewählten Methode, die einerseits der ungeordneten Lebenswirklichkeit entsprechen und andererseits die Gelegenheit bieten sollte, im scheinbaren Chaos der Realität denn doch die Existenz von Strukturen aufzudecken. Die oft kritisierte, disparate Anordnung der Gegenstände, die zahlreichen Redundanzen und Widersprüche werden so zum erkenntnisvermittelnden Hilfsmittel, das neben Katalogen, „abstrahierende[n] Begriffsbildungen, schematisierende[n] Bildallegorien und allegorische[n] Vorstellungen“ (221) steht und die Funktion hat, die Strukturen mit der eigenen, chaotischen Lebenswirklichkeit in Verbindung zu bringen. Dementsprechend will Thomasin bei den Rezipienten auch kein

stabiles Wissen produzieren (196), sondern ein dynamisches, Flexibilität sicherndes Erkenntnisverfahren. Mit ihm soll der Rezipient davon abgehalten werden, starre Regeln zu lernen, weil diese sich nicht auf eine instabile Lebensrealität anwenden lassen (222) – eine Methode, die im 13. Jahrhundert für das *Mære* geradezu gattungskonstitutiv ist.

Zentraler Erkenntnisbegriff für JERJEN ist der der Diagrammatik und am Schluss ihrer Studie kommt sie zu dem Ergebnis, dass „[d]iagrammatische Modelle und Strukturen [...] im ‚Welschen Gast‘ in einem fortlaufenden, von fingierter Mündlichkeit geprägten Lehrtext integriert [sind]“ (221). Was aber bedeutet für JERJEN der Begriff der diagrammatischen Struktur genau und was leistet er für die Analyse des ‚Welschen Gastes‘? Eine einheitliche Definition dieses von Michael CURSCHMANN erstmals auf den ‚Welschen Gast‘ angewendeten Begriffs gibt JERJEN nicht. Sie verwendet ihn polyvalent und bezeichnet damit gleichermaßen bildliche Darstellungen von Strukturen, deren explizite Verbalisation, etwa in Form von Begriffsreihen und Katalogen, und sogar die bloße Erwähnung von Gleichmäßigem oder auch Wiederholungen. Bei einer solch entgrenzten Begriffsverwendung besteht freilich die Gefahr, überall diagrammatische Strukturen zu identifizieren und diese umstandslos mit konkreten und einleuchtenden Handlungsanweisungen zu verbinden. Dazu ein Beispiel: Es leuchtet zwar ohne Weiteres ein, wenn man die Gleichmäßigkeit der Planetenbahnen als implizite Aufforderung an den Menschen interpretiert, nicht *unstæte* hin- und herzufahren, aber wieso das astronomische Phänomen den Menschen dazu anleiten soll, *bæse wec* zu meiden (166 f.), würde schon eine genauere Erklärung erfordern.

Im Zentrum der Tugendlehre Thomasins steht bekanntlich die *stæte* und auch JERJEN legt darauf das Schwergewicht ihrer Interpretation (71–187): Danach ist es das zentrale Anliegen Thomasins, vor der *utilia* als Lebensmaxime zu warnen und stattdessen alternative, ethisch orientierte Identitätswürfe zu präsentieren. Dazu bediene er sich insbesondere dreier ‚Modelle‘, die diagrammatisch konzeptualisiert seien: 1. Tugendleiter, 2. Psychomachie, 3. Mikrokosmos. Bei den Tugendleitern mit ihrer expressiven Bildlichkeit in den Handschriften ist die von JERJEN gezeigte Wirkungsweise evident: Die diagrammatische Struktur eignet sich besonders als Grundlage, auf die sich eine Fülle von alltäglichen Phänomenen beziehen lässt; der didaktische Mehrwert besteht dann darin, dass sich Struktur und Erfahrung wechselseitig bestätigen. Nicht ganz so überzeugend lässt sich dies den Modellen der Psychomachie und des Mikrokosmos zuschreiben, was daran liegt, dass hier der diagrammatische Charakter nicht so klar wird wie bei der Tugendleiter. Aber dies ändert nichts daran, dass JERJEN auch hier sehr luzid die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten von Thomasins Überlegungen an die Lebensrealitäten seiner Rezipienten vor Augen führt. Ähnlich wie SCHANZE kommt auch JERJEN (196) zu dem Schluss, dass Thomasins Methode, Struktur immer wieder an die Empirie anzukoppeln, dazu dient, beim Rezipienten die

mentale Beweglichkeit zu fördern. Vielleicht überdehnt aber JERJEN ihre Deutung etwas, wenn sie abschließend den Welschen Gast als ein „stringent komponiertes Ganzes“ (223) bezeichnet. Hier sehe ich denn auch den gravierendsten Unterschied zu SCHANZE, der ja nur von einer „situativen Strukturierung“ spricht. Gleichwohl ist es das entscheidende Verdienst JERJENS, mit der Priorisierung des Begriffs der diagrammatischen Strukturen darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass der ‚Welsche Gast‘ in hohem Maße dem Ziel dient, der Variabilität der Welt dadurch zu begegnen, dass man – schon vor der Entdeckung der Naturgesetze – nach Strukturen sucht, weil sie den „Schlüssel zur Welt“ (Walter HAUG) bieten. An dieser Stelle wäre es interessant gewesen, wenn JERJEN auch diagrammatische Strukturen der Erzählliteratur wie Doppelweg oder Brautwerbungsschema in ihre Überlegungen mit einbezogen hätte.